

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 11 (1935-1936)
Heft: 11

Artikel: Ich bin gerne Landschulmeister!
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065893>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

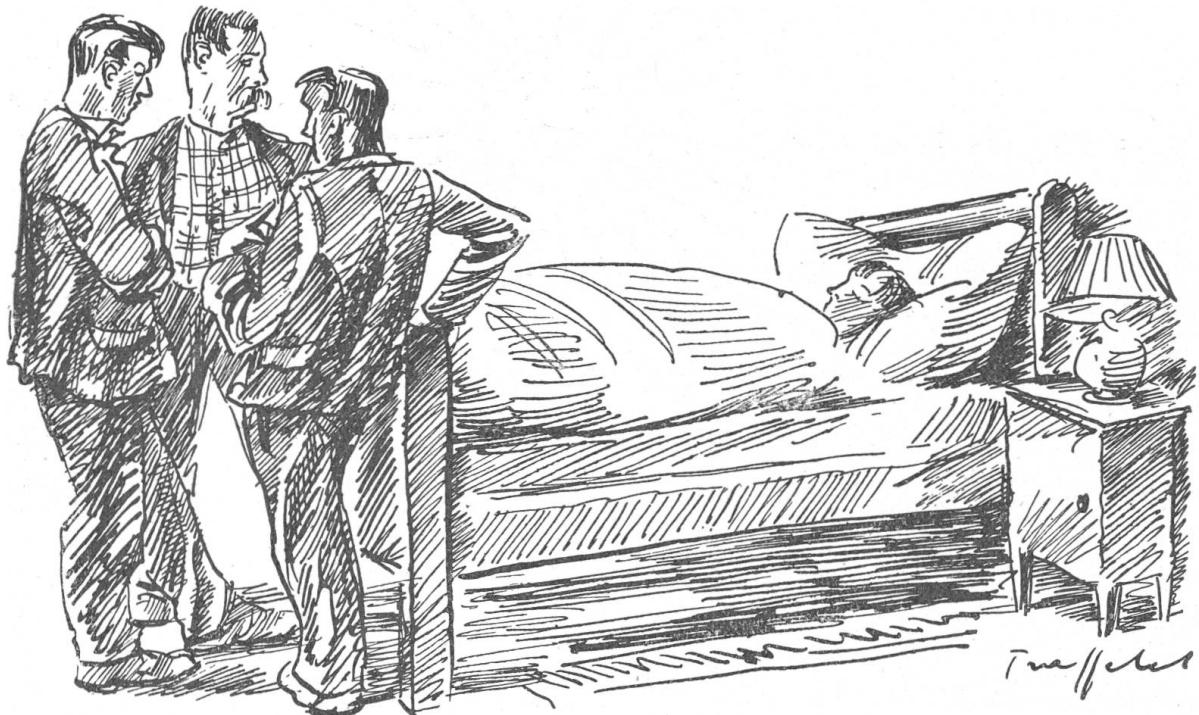
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ich bin gerne Landschulmeister!

Von * * *, Lehrer

Illustration von Fritz Trafefel

Lehrer oder Schulmeister?

Das Wort vom Landschulmeister ist wie eine alte Münze schon etwas abgegriffen. Das schöne Gepräge hat im Laufe der Zeiten stark gelitten, und es sind gerade die Jungen, die nicht mehr Schulmeister, sondern Lehrer sein wollen und am liebsten Lehrer in der grossen Kantonshauptstadt, wo nicht nur Ehre und Ansehen, sondern auch der Lohn am grössten ist. Verschwunden ist in ihren Ohren das feine Gefühl für den Ausdruck Schulmeister, in dem etwas lebt von der Hochachtung vor dem Meister, wie ja auch das Volk fein zu unterscheiden weiß etwa zwischen Schreiner und Schreinermeister, Schlosser und Schlossermeister.

Als vor Jahren unsere Seminarklasse mit dem funkelnagelneuen Patent auf das ahnungslose Volk losgelassen wurde, da war unser erster Wunsch eine Stelle, der zweite aber ging schon nach der Stadt.

Stellen waren damals leicht gefunden, und einen Lehrerüberfluss kannte man noch nicht. Ein scheinbar etwas saurer Luft wehte mich in ein abgelegenes Dörfchen, Kaff, wie man etwa spöttelt, drei Kilometer entfernt von der Bahnlinie, die die zwei grössten Städte unseres Kantons verbindet. Als mir die Schulkommission, die in den letzten 10 Jahren 18 Lehrer hatte wählen und in die Stadt ziehen sehen, für das zwanzigste Jahr meiner Anstellung aus dem Gemeindesäckel den doppelten Lohn versprach, da lachte ich die Männer aus, glaubte ich mich doch nach längstens vier Jahren als wohlbestallten Erzieher in der Hauptstadt wiederzufinden. Seither sind die Jahre verflossen. Ich amtiere immer noch in dem Neste, wo Füchse und Hasen einander Gutnacht sagen, und man müsste mir mehr als nur den doppelten Lohn bieten, um mich in die Stadt zu locken.

Wer sagt da « Oha »? Nein es ist nicht

eine Frau, die mich hier festbindet. Zwar bin ich längst verheiratet, aber mit einer Tochter aus einer ganz anderen Gegend. Dieser Einwurf fällt also dahin, gerade wie die hämische Bemerkung wegen dem grossen Nebenverdienst, der gerade sieben Franken beträgt. Ich fühle mich einfach hier so zu Hause, und wenn ich meine Kollegen klagen höre, so muss ich sagen: Es geht mir einfach unverschämt gut. Wenn ein Lehrer mehrere Jahre im gleichen Dorf amtiert, dann hat er sich entweder gründlich verhasst gemacht, oder die Bevölkerung hat ihn so gewissermassen assimiliert. Natürlich ist auch der beste Schulmeister nur ein Mensch, und er wird immer Feinde haben, offene und versteckte. Aber nicht das kommt in Frage, sondern sein Einswerden mit den Leuten. Das heisst noch lange nicht, dass er mit jedem Süffel auf Du stehen müsse. Hat er sich aber einmal eine Position errungen, die von allen respektiert wird, so steht ein Wegzug gewöhnlich gar nicht mehr zur Diskussion. Wenigstens ich möchte mit keinem noch so gewichtigen Stadtoberlehrer oder Oberstadtlehrer tauschen. Die Pädagogerei und Kürsirenerei, die Brüterei über immer neuen Lehrmitteln für die belanglosesten Nebenfächer würde mir denn doch zum Ekel. Da bleibe ich lieber etwas schlechter bezahlter Landschulmeister, dafür aber mit beiden Füssen auf dem Boden der Tatsachen, auch wenn ihn mal ein ungrader Kühdreck ein bisschen verschmiert haben sollte.

Kommen Sie bitte sofort zu uns, die Nähmaschine geht nicht mehr

So lautete das erste Brieflein, das ich als neubestallter Dorfschulmeister erhielt. Es war ein schöner Maientag. Ich lag unter dem Zwetschgenbaum im Gras und fühlte mich unendlich wohl. Das Mädchen, das als Botin erschienen war, geleitete mich zu einer Näherin, die in grosser Verlegenheit neben ihrer Maschine sass und jammerte, das verdammte Möbel streike immer gerade dann, wenn die pressanteste Arbeit um den Weg sei.

Herrgott, ich verstand doch keinen Pfiffling von einer solchen Maschine. Unschlüssig, aber mit mordswichtiger Miene, hantierte ich mit Oelpinte, Petrol und Schraubenzieher, und plötzlich, zu meinem Erstaunen und der Näherin Freude, lief die Sache wieder. Das war der Beginn meines Unglücks, musste ich doch späterhin noch mancher schwind-süchtigen Maschine und vielen Wanduhren und Platteisen den Marsch zu machen versuchen.

Etwas weniger angenehm war die Bitte einer Kleinbäuerin, doch bei einer Kuh die Hebamme machen zu helfen. Zwar wusste ich mit einiger Bestimmtheit, bei welchem Ende der Kuh das Kalb voraussichtlich erscheinen werde. Doch mich blamieren wollte ich nicht. Zum Glück war das auch gar nicht nötig. Die gute Frau, deren Mundwerk keinen Augenblick stillstehen konnte, war so erfreut über meine Hilfsbereitschaft, dass sie unter ständiger Rede alles bereitmachte, und das frohe Ereignis ging vorbei, als sei das meine gewohnte Tätigkeit. Seither habe ich noch öfters in solchen Fällen beigestanden, und eine neuerliche Bitte würde mich sicher nicht in Verlegenheit bringen.

Schon mehr in Verlegenheit bringen mich jeweilen die Frauen, die etwa abends neun Uhr in meinem Arbeitszimmer erscheinen, mit schwimmenden Augen, den Fürtuchzipfel in der Hand, die Bitte vorbringen, ihren Eheliebsten, der schon seit Mittag irgendwo in einer Pinte höckle und das sauer verdiente Lohnlein versaufe, heimzuholen. Doch nein, ich übertreibe! Noch nie hat mich eine gebeten, den Mann zu holen. Die ganze Sachewickelt sich, unterbrochen von vielem Schluchzen, etwa so ab: Der Mann sei in letzter Zeit so ein Wüster. Nie gönne er ihr das Maul, und wenn sie etwas sage, so bleibe er sicher am nächsten Abend gerade ztrotz wieder sitzen. « Euch folget er aber gut, ich weiss es. » Was will man dann anders, als dem armen Weib ihren Ehegemahl wieder zuzuführen? Und merkwürdig, das hat mir noch nie einer

nachgetragen; doch liebe ich da lange Predigten nicht. Mit wenigen träfen Worten erreicht man in solchen Fällen vielmehr.

Die welschen Briefe

Wenn Neujahr und Bärzelstag vorbei sind, dann beginnt für mich die Zeit der welschen Briefe. Fast alle Tage kommt so ein Oberklässler, oft gleich mit der Mutter — die Väter sind in solchen Fällen die reinsten Tölpel — mit einem Brief aus irgendeinem Nestchen der französischen Schweiz. Da heisst es dann übersetzen, oft das Schriftdeutsche nachher in der Mundart erklären und zuletzt etwa die Antwort auf der Schreibmaschine tippen. Die Marke darf ich gleich auch noch liefern, nässen und aufkleben, und jetzt wird mit ländlicher Umständlichkeit das Portemonnaie hervorgegrübelt, und der Schulmeister muss sich gehörig wehren, dass sie ihm nicht mehr als die Zwanzigermarke vergüten. Die schenke ich prinzipiell niemandem.

Bis Ende März ist Hochsaison, denn da wird oft mit drei, vier Parteien verhandelt bis alles klappt, und wenn's gut geht, muss nachher die Mutter noch einen genauen Fahrplanauszug für Hin- und Rückreise haben. Für die Aufstellung solcher Reisepläne kommt mir die gute Kenntnis fast aller grössern Bahnhöfe sehr zu statten. So kann ich dann etwa schreiben: «Umsteigen auf Perron vier! Aufenthalt 35 Minuten! Der Zug dorthin fährt noch mit Dampf!» usw. Geht der Vater mit, so kommt er nie um Fahrplanauskünfte zu mir. Er will viel eher wissen, was man dort und dort etwa Interessantes sehen könne oder wo ein guter Tropfen Wein ausgeschenkt werde. Für die grossen Städte kann man ihnen bedenkenlos Pläne mitgeben, und oft habe ich schon so einem Ätti nur schnell eine Faustskizze auf ein herausgerissenes Kalenderblatt geworfen. Im allgemeinen sind viele Leute im Fahrplanlesen sehr unerfahren, was man auf jedem grösseren Bahnhof gern bestätigt erhalten kann.

Ein Kapitel für sich ist das Plazieren der Mädchen in eine Hausdienst-Lehrstelle. In neun Jahren lernt man die Töchterlein nicht so gut kennen wie in einem halben Jahr Hausdienstlehre. Von allen drei Seiten, Eltern, Kommission und Mädchen wird da ein Trommelfeuer von Klagen und Wünschen abgefeuert und oft nicht einmal mit ganz leichtem Geschütz. Gleichwohl ist diese Lehre mein Steckenpferd, sehe ich doch täglich zur Genüge, was schlechte Hausfrauen für unendlichen Schaden anrichten in Form von Streit und Unfrieden in der Familie, Unsauberkeit und Nachlässigkeit in der Haushaltung, und es wundert mich oft nicht, dass solche Leute, wenn ihr Kind erkrankt, den Schulmeister bitten, mit ihm in der städtischen Klinik vorzusprechen. Natürlich gibt's auch Leute, die aus ganz andern Gründen lieber den Lehrer mitschicken.

Am besten wäre guter, alter Härdöpfler

Während zweier Wochen Herbstferien hatten wir unablässig alte Marchsteine gesucht. Ein grosses Stück Acker- und Mattland, das in viele kleine Parzellen zerfiel, war nach und nach zu einem rechten Zankapfel geworden, da viele der Marchsteine eingewachsen, im weichen Boden versunken oder gar mit dem Pflug umgefahren worden waren. Da einigten sich die Anstösser, es solle gemeinsam mit dem Schulmeister eine Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes versucht werden. Nur bei einem gab es böses Blut, da er bisher ein gut hundert Quadratmeter grösseres Stück genutzt hatte, als ihm eigentlich zukam. Das wollte und konnte er nicht glauben. Da die Sonne oft recht heiss herunterbrannte, tranken wir Bier und Most wahllos durcheinander, was bei mir den schönsten Magen- und Darmkatarrh hervorrief. Bald war ich bettlägerig, und der Arzt musste her. So krank zu sein ist recht kurzweilig, denn alle Tage kommt irgend jemand mit «guten Ratschlägen», und wer sich die Mühe nehmen wollte, der könnte über die jeweilen empfohlenen

Hausmittelchen eine Doktordissertation schreiben und ein gelehrter Mann werden. Eines Tages stand zu meinem Erstaunen der bös erzürnte Lachenbauer unter der Türe, tat, als seien wir die besten Freunde, und mit geheimnisvoller Stimme gab er seinen Rat zum besten: «Lue», sagte er, «am besten wäre guter, alter Härdöpfler. Wenn du öppe deine Frau so beim Vernachten hinübersenden wolltest, ich würde ihr sicher gern eine Gutttere geben. Davon nimmst du morgens nüchtern ein Gläschen voll und abends vor dem Einschlafen gerade einen tüchtigen Schluck aus der Flasche. Aber nicht mehr und nicht weniger! Das hat mir noch immer geholfen, und wegen jenem: Du hast doch recht gehabt.» Das hat mir wirklich geholfen, besser als die weissen und schwarzen Pülverlein des Arztes.

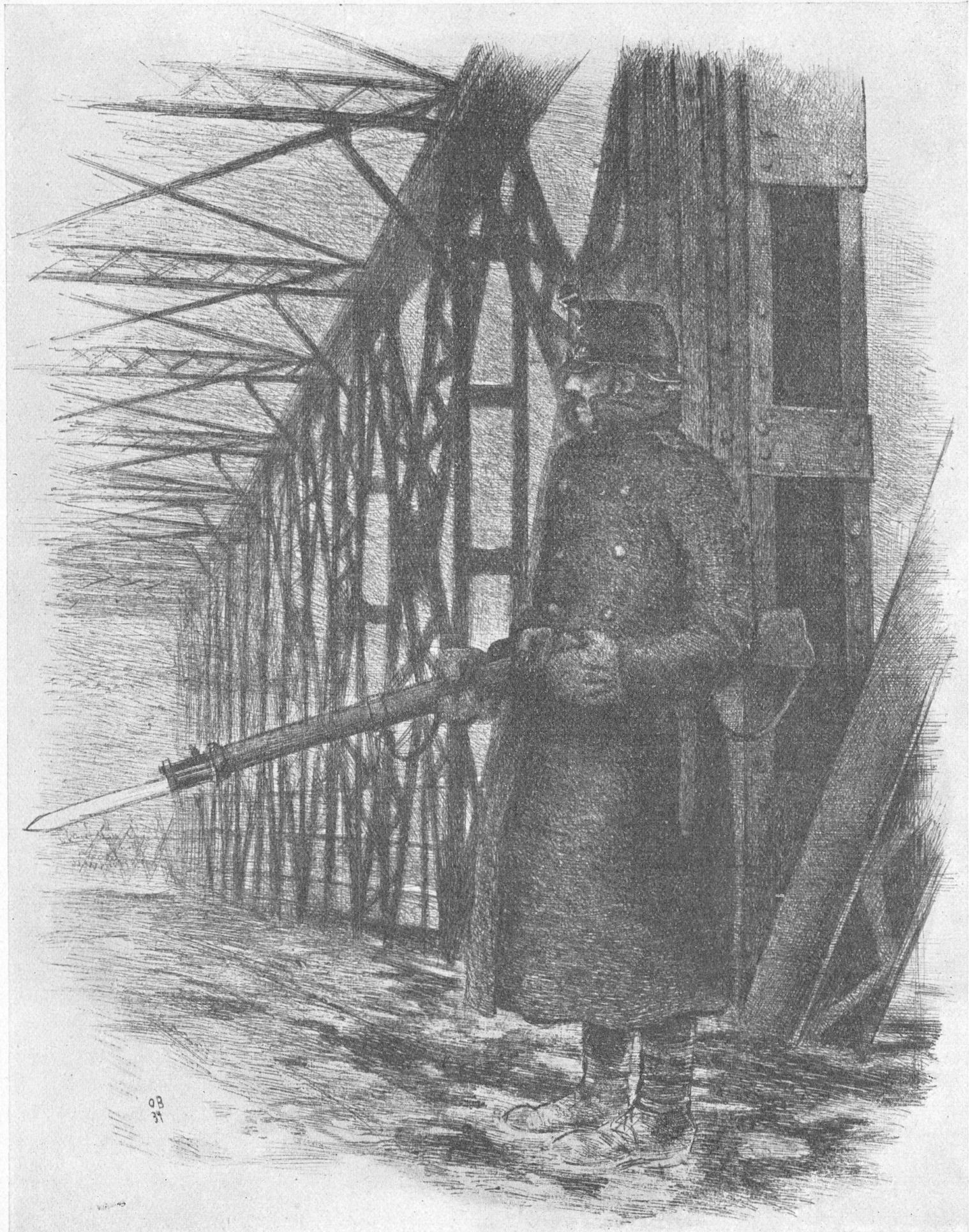
Zeit meines Lebens war ich nur einmal ernstlich krank, ausgenommen die Grippe im Jahre 18. Eine böse Infektionskrankheit liess wochenlang das Fieber rasen im abgezehrten Körper. Nacht für Nacht musste jemand am Bette wachen. Ich entsinne mich noch gut, dass ich einmal mitten aus den schwersten Fieberträumen erwachte, es war zirka 23 Uhr. Am Fussende meines Bettes standen drei Arbeiter, die am Morgen wieder früh auf den Beinen sein mussten. Sie stritten sich nicht eben leise darum, welcher diese Nacht bei mir wachen dürfe. Schliesslich einigten sie sich auf einen Maurer, der sich sofort auf den Sessel vor das Bett setzte, während die beiden andern scheint's noch lang im Gang draussen ein hochpolitisches Thema diskutiert haben sollen, bevor sie nach Hause gingen. Noch heute fühle ich die rissigen Hände meines damaligen Krankenwärters, wie sie mich mit unendlicher Geduld immer wieder zudeckten. Mit welcher Behutsamkeit konnten die klobigen Finger die Umschläge erneuern und das Trinkglas halten! Um sechs Uhr weckte er meine Frau und musste dann per Velo noch 10 km weit zu schwerer Arbeit fahren. So hatte ich jede Nacht einen an-

dern Pfleger. Wenn auch nicht jeder gerade hundertprozentig war, den guten Willen hatten sie alle. Als der Arzt mich als gerettet erklärte, meinte einer gerührt: «Ich habe mygottseel gemeint, es putze dich! Das wäre mir gar nicht angeholfen gewesen, schon wieder Lehrerwahl zu haben.» Dieses scheinbar so herzlose Wort machte mir mehr Freude als ein doppelter Zahltag, zeigte es mir doch, dass ich wirklich ihr Schulmeister und nicht der Lehrer war.

Junge Witwe mit eigenem Heimwesen sucht Bekanntschaft

Seit ich im Besitz einer Schreibmaschine bin (Druckmaschine sagen die meisten), hat man mir mehr und mehr das Amt eines Winkeladvokaten aufgedrängt. Was da nicht alles geschrieben und geraten werden muss! Am meisten schwoll mir natürlich der Kamm, als der Gemeinderat eines grossen Nachbardorfes beschloss, es solle zuerst eine Delegation beim Lehrer in X anfragen, wie man so öppis angattigen müsse. Gewöhnlich handelt es sich ja um Selbstverständlichkeiten, kleine Anliegen oder Dinge, die man aus Erfahrung beim richtigen Ende anpackt. Im Februar müssen die Steuererklärungen ausgefüllt werden. Hauptsächlich kommen da bescheidene Mannli in ärmlichen Verhältnissen, die in dem nicht gerade sehr glücklich aufgestellten Fragenwirrwarr sich nicht zurechtfinden und allemal aufatmen, wenn sie mit ungelenken Zügen ihre Unterschrift unter den ausgefüllten Bogen setzen können. Sogar ein Gewerbler mit einem ziemlich grossen Betrieb findet seit einigen Jahren den Weg zum Schulmeister, wenn die Steuernöte beginnen. und es ist manchmal gar nicht so einfach, die nötigen Zahlen aus seiner nicht gerade musterhaften Buchhaltung herauszuklauben.

Am meisten Freude bereitete mir vor vier Jahren eine jüngere Frau, die kaum zwölf Monate vorher ihren Eheliebsten durch Tod verloren hatte und des Alleinschlafens gründlich satt war. Da sie erst 42 Lenze zählte und der Verstorbene sie



Otto Baumberger

Grenzdienst 1914/15, Brückenwache am Rhein IV/67 (bei Rheinfelden)

mit einem schönen Heimwesen und zwei unmündigen Kindern zurückgelassen hatte, in der Nähe aber kein passender Ersatz zu finden war, sollte ein Inserat in der Zeitung ihr zum nötigen männlichen Beschützer verhelfen. Ich setzte ihr so etwas auf, das Inserat erschien, die Offerten kamen, und nicht drei Monate später konnte ich mit einem gar guten Verlobungströpfli aufs Wohl des glücklichen Paars anstoßen. Noch einmal musste ein Inserat verfasst werden, denn siehe, der Neuerwählte besass ein noch viel schöneres Heimwesen, und bald fand sich wirklich ein Käufer, so dass die junge Witwe mit eigenem Heimwesen bald verschwand. Alle Jahre aber kommt sie zu ihren Verwandten ins Dorf auf Besuch, und dass sie dabei nicht den Schulmeister vergisst, das ist sicher, denn in ungeminderter Dankbarkeit glaubt sie mich als den Verursacher ihres Glückes ansehen zu müssen, und mir graut längst vor dem Tage, wo Gewitterwolken ihr eheliches Glück bedrohen und ich dann mit schwerer Schuld beladen werde. Mein Glückwunsch jeweilen bei ihrer Abreise ist durchaus echt.

Der neue Schulmeister wird geeicht

Es gibt noch heute Gegenden, wo der Schnaps nicht gläschenweise, sondern per Zweier oder Halbliter getrunken wird. Auch unser Dörfchen gehörte vor einem halben Jahrhundert noch zu diesen unglücklichen Orten. Während wir heute kaum zwei Wirtschaften zu erhalten vermögen, standen damals deren fünf in vollster Blüte. Dafür mussten allerdings viele Kinder auswärts betteln gehen, und wenn die Kartoffeln nicht gerieten, so wurde um so mehr Kartoffelbranntwein getrunken. Noch heute erhält man in der Wirtschaft, wenn man ein Gläschen in den Kaffee verlangt, scherhaft die Antwort: « Es tut uns leid, aber wir haben nur noch sieben Liter, und heute ist Gemeinderatssitzung. »

Wenn man alten Berichten aus jener guten Zeit glauben darf, so besassen die Gemeindeväter ein extra « Legel » (kleines Tragfässchen), in welchem das Feuerwasser zur Anfeuerung der ratsherrlichen Gehirne vom Gemeindeweibel geholt wurde. Die Zahl der Vertreter jener trinkfesten Tage ist auf einige wenige zusammengeschmolzen, und nur Arzt und Lehrer können Erscheinungen, wie Verblödung in gewissen Familien, moralische Defekte und verbrecherische Veranlagung auf die Sünden der Vorfäder zurückverfolgen.

Natürlich ist das Schnapstrinken nicht verschwunden, doch stark zurückgegangen, und gerade die sporttreibende Nachkommenschaft scheint die beste Garantie zu sein, dass eine Wiederholung jener Trunksitten einstweilen nicht zu befürchten ist. Als Schulbube war ich jeden Sommer bei einem Landwirt, um arbeiten zu lernen, wie mein Vater das nannte. Darauf hinaus aber lernte ich auch Branntweingläser kippen, ohne mit einer Wimper zu zucken. Der Bauer, Mitglied der Kirchenbehörde, hatte die Mode, am Morgen zum Grasen Brot und die Schnapsflasche mitzunehmen, und ganz systematisch wurden wir beide Güterbuben von ihm zum Schnapstrinken abgehärtet. Zuerst erhielten wir nur ein halbes Gläschen. Das musste aber gekippt werden. Später ein Gläschen, drauf $1\frac{1}{2}$, und zuletzt, als ich die Schule verliess, konnte ich ohne sichtbare Folgen sogar mehrere Gläser kippen. Das ist um so leichter möglich, wenn man Äpfel, besonders Sauergräuech, dazu essen kann. Da ich am eigenen Leibe die Folgen des Branntweintrinkens erfahren, machte ich es mir zur Pflicht, bei jeder Gelegenheit diese üble Gewohnheit zu bekämpfen. Das rief zuerst im Dorf einigen blöden Bemerkungen und Sticheleien, und die jungen Burschen machten ab, am nächsten Samstag müsse der neue Schulmeister gefeckt werden. Einer holte mich zu einem Plauderstündchen ab, andere ge-

sellten sich dazu, und bald tauchte auch die Schnapsflasche auf. Meine Erklärung, dass ich das blöde Schnapsen nicht mitmache, wurde mit hämischen Bemerkungen quittiert. So ein frisch ausgebrüteter Schulmeister dürfe wahrscheinlich nur Milch trinken; ein Gläschen würde den wohl umwerfen; Schnaps trinken dürfe nur, wer ihn beissen könne usw. Da machte ich mit. Vierzehn Gläschen soff jeder an diesem Abend. Ich war der einzige, der nicht nur selber aufrecht heimkehren konnte, sondern ich half auch noch, einige Schnapsleichen heimschaffen. Mein Training während der Schulbubenzeit war mir zum Retter geworden. Und merkwürdig, wenn ich jetzt ablehne, jetzt, nach so vielen Jahren, stösst sich niemand daran. Man weiss, er ist geeicht, er könnte, wenn er wollte, aber er will nicht.

Hoff — hü!

Unser Schulhäuschen steht seit 110 Jahren im selben Kleid an derselben Stelle, und nach den Erklärungen der kantonalen Behörden ist es das schlechteste im ganzen Kanton. Schief und traurig, wie es einem Greise geziemt, blinzeln die Fenster zu den blühenden Kirschbäumen hinüber, und das steile hölzerne Trepplein ächzt unter jedem Tritt selbst des kleinsten Häfeli schülers. Die bescheidenen zwei Stübelein der Lehrerwohnung mussten längst als Schulzimmer eingerichtet werden, und der neugewählte Lehrer darf gleich am ersten Tage von Haus zu Haus rennen, um eine Wohnung zu finden. Mehrere Jahre fand ich Unterschlupf bei einem Landwirt, dem ich jeweilen in den Ferien bei seinen Erntearbeiten half. Das junge Schulmeisterlein hatte in den magern Seminarjahren nicht die Fähigkeit, wohl aber die Muskelkraft zu vielen Landarbeiten eingebüsst und wurde darum höchst schonungsvoll auf die Mähdreschine gesetzt.

Wie ein König sitzt man auf der ratternden Maschine, und die kräftigen Gäule gehorchen dem leisesten Zug am Leitseil. Herrlich, diese Sommermorgen! Wie fühlt man sich da eins mit der Scholle, eins mit den Leuten, die in harter Arbeit dem Boden die Früchte abzwingen! Ganz anders wird die Einstellung nach den Ferien zu den gebräunt und erhitzt, aber glücklich in den Schulbänken sitzenden Kindern. Hei, wie sprudelten die Erlebnisse hervor, wenn der Lehrer aus eigener Erfahrung am rechten Türchen pochen konnte! Ärgerliches Missgeschick wird so nachträglich zum köstlichen Erlebnis, und statt langweilig aus den Fingern gesogene Aufsätze entstehen flüssig hingeschriebene Ausschnitte aus dem ländlichen Erfahrungskreis. Wir beschreiben dann nicht: «Die Kuh» oder «Der Hund» oder «Der Löwe», sondern erzählen: «Wie unser Bijou den Heuwagen umwarf» oder «Als der Schimmel durchbrannte» oder «Mutter macht Küchli für die Sichleten».

Erst wenn der Lehrer sich in den Erlebniskreis der Schüler einfühlen kann, dann kann er ein richtiger Erzieher werden. Andernfalls aber ist er ein Dompoteur oder Wissensspeditör, vielleicht ein Lehrer, aber sicher kein Schulmeister. Damit soll nicht gesagt sein, dass jeder Pädagoge nun selber auf einen Heuwenner sitzen oder Kühe melken müsse, um Landkinder erziehen zu können. Aber wer glaubt, sich durch Zurückziehen in das Schneckenhaus schulmeisterlichen Dünkels den nötigen Abstand wahren zu müssen, dem fehlt zum guten Erzieher die Erkenntnis, dass es neben seiner werten Person auch noch gute Handwerker, Schlosser, Maurer, Uhrmacher und sogar recht intelligente Landwirte gibt. Nichts ist für den jungen Lehrer so verderblich, als wenn er den Kopf nicht aus dem Dunstkreis persönlicher Überschätzung erheben und seinen Platz nicht sowohl über als zwischen seinen Dorfgenossen auszuwählen versteht.